

feuer und licht

NR. 331 MAI 2024 – 47589 UEDEM – ISSN 0-945-0246

A stone sculpture of a woman with a crown and a child holding a torch. The woman is on the right, wearing a crown with a cross, looking down at the child. The child is on the left, holding a torch and looking up at the woman. The background is dark.

In ihrer Nähe ...

Editorial

In einer Runde sagte vor kurzem ein Freund: „Wir leben in spannenden Zeiten.“ Darauf erwiderte ein anderer: „Zu spannend, finde ich.“ Dem pflichteten alle bei: eindeutig zu spannend. In beängstigender Geschwindigkeit verändert sich die Gesellschaft, verschwinden gewachsene Strukturen, zerfällt, was dem Menschen Wurzeln und Halt gibt, nämlich die Familie, geschehen Dammbrüche im Verständnis der Würde und Unverfügbarkeit des menschlichen Lebens und, nicht zuletzt, geschieht ein rasanter Glaubensschwund. Es würde nichts nützen, die Augen zu verschließen und diese Entwicklungen, die weit und schnell voranschreiten, schönzureden. Im Gegenteil: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, woher kommt mir Hilfe?“ Psalm 121, er bietet uns auch gleich im nächsten Vers die Antwort auf diese (berechtigte) Frage: „Meine Hilfe kommt vom Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat.“

Er, der Schöpfer des Himmels und der Erde, hält seine Hand über uns und über diese Welt. Mit

offenen Augen, verantwortungsvoll und sehend durchs Leben gehen und gleichzeitig wissen: „He is the Lord of all, he is in control“ – „Er ist der Herr, er hat alles in seiner Hand“ –, wie es in einem Lobpreislied heißt. Diese Haltung ist kein „goldener Mittelweg“, sondern eine Spannung, in der wir stehen, ein Weg des Vertrauens, das immer neu errungen werden muss. Maria hilft uns dabei.

In ihrer Nähe gelingt es uns, das Leben und die Welt so sehen, wie sie sind und dennoch nicht entmutigt zu sein oder verzweifelt, sondern in der Hoffnung und im Glauben zu bleiben. Maria lehrt uns, auf Jesus zu blicken, die Welt von ihm her zu verstehen. In ihrer Nähe gelingt uns das, mit ihr können wir auch die „zu spannenden“ Zeiten mit Hoffnung und in Freude bestehen.

Viel Freude beim Lesen dieser Ausgabe!



4



Nicholas Black Elk

14



Maria, Knotenlöserin

30



Ein Hauch Gottes

32



Verwurzelt in Jesus

2 Editorial

4 **Freunde Gottes**
Nicholas Black Elk
von Werner Pfenningberger

12 **Heimweh**
von Anton Wächter

14 **Interview**
mit Bischof Bertram Meier

20 **Gott ist gegenwärtig**

22 **Glaubenszeugnis**
Erhört!

24 **Durchsichtig auf Jesus**
von Bischof Stephan Oster

27 **Glaubenszeugnis**
Ohne Kopfzerbrechen

28 **Glaubenszeugnis**
Der Sinn meines Lebens

30 **Ein Hauch Gottes**
von Romano Guardini

32 **Porträt**
Amelie Beierle

36 **Lesenswert!**
Esther Maria Magnis
Gott braucht dich nicht

38 **Glaubenszeugnis**
Ein mutiger Freund ...

39 **Adressen und Termine**



1865-1950

Nicholas Black Elk

von Werner Pfenningberger

Ein bekannter Mediziner und Ureinwohner Amerikas auf dem Weg zur Heiligsprechung. Nicholas Black Elk, eine faszinierende Persönlichkeit ...

1 930 interviewt der bekannte Schriftsteller John Neihardt den großen Mediziner der Lakota, „Black Elk“, auf Deutsch „Schwarzer Elch“. Daraus entsteht das Buch „Black Elk Speaks“, das ab den 1970er Jahren, im Zuge des vermehrten Interesses an den indigenen Kulturen, zum Bestseller wird. Besonders unter Hippies wird es zum Kultbuch und in Kreisen des New Age gerne gelesen. Den gesamten zweiten Teil des Lebens von Black Elk, nämlich seine Bekehrung zum Christentum, lässt John Neihardt aber unerwähnt.

Eine Familie von „heiligen Männern“

Black Elk ist in der Zeit des amerikanischen Bürgerkrieges geboren. Die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts ist von einer Massenzuwanderung europäischer Siedler in die nordwestlichen Territorien der Vereinigten Staaten und von den großen Auseinandersetzungen mit den Ureinwohnern gekennzeichnet, die wir aus den „Westernfilmen“ kennen. In den Ebenen werden von den „Weißen“ die gewaltigen Büffelherden praktisch ausgerottet und die Indianer,

die nomadisch und halbnomadisch als Jäger und Krieger leben, in Reservate zurückgedrängt. Black Elk kommt am Little Powder River im heutigen Wyoming in einer Ogalala-Familie zur Welt, die Ogalala sind ein Stamm der Lakota-Sioux. Seine Mutter, Mary Leggings Down sagt, ihr Sohn sei im „Monat, in dem die Traubenkirschen reif sind“ geboren, das heißt im Juli. Er stammt aus einer langen Generation von Medizinmännern, von „heiligen Männern“. Die Angaben zu seinem Geburtsjahr variieren, man geht von 1866 aus.

Die Jugend von Black Elk ist vom Krieg mit den weißen Eroberern geprägt. Im Juni 1876 macht General Cluster mit zwölf Kompanien der US-Kavallerie auf eine Niederlassung der Lakota, in der auch der 10jährige Black Elk lebt, einen Überraschungsangriff. Doch der bekannte Häuptling Crazy Horse, ein Großcousin von Black Elk, und andere Gruppen von Sioux, die den Soldaten gefolgt waren, kommen zu Hilfe und die Schlacht am „Little Bighorn River“ endet in einer vernichtenden Niederlage der Regierungstruppen. Black Elk berichtet, er habe hier als Junge einen Soldaten skalpiert.



Die große Vision

Bei den Ogalalas gelten Träume und Visionen als göttliche Gabe. Ein zukünftiger Medizинmann erhält seine Ausbildung durch geistige Schau; er muss vor allem durch Visionen lernen, welche die Verbindung zur geistigen Welt darstellen. Ein Jahr vor der Schlacht am Little Bighorn River, mit neun Jahren, hat Black Elk das möglicherweise prägendste Erlebnis eines Lebens: das, was man seine „große Vision“ nennt. Sie stellt einerseits seine Berufung zum Medizинmann, zum „heiligen Mann“, dar, andererseits sieht er darin nach seiner Bekehrung seine Berufung, zu Christus zu gehören.

Diese „große Vision“ dauert zwölf Tage, während derer er in einem Koma und dem Tod nahe ist. Er wird in den Himmel entrückt und ihm erscheinen sechs „Großväter“, die ihn mit geistigen Gaben ausstatten und ihm die Mission zur Versöhnung und Heilung seines Volkes geben. Black Elk wird auch gezeigt, dass er mit der Heilung seines Volkes Anteil an der Heilung der ganzen Welt hat. „Ich sah, dass der heilige Ring meines Volkes ein Ring unter vielen

ist, die zusammen einen Kreis bilden.“ Inmitten der heiligen Ringe sieht er einen Baum, der wieder zu blühen beginnt. Black Elk versteht, dass er nicht nur Heiler für sein eigenes Volk sein soll. Der heilige Ring ist für ihn ein Symbol, das alle Menschen und die ganze Schöpfung einschließt.

Eine wirklich erstaunliche Episode im Leben von Black Elk ist seine Zeit als „Show-Indianer“. 1886 verlässt er als Jüngling mit ein paar Gefährten Stamm und Familie, um mit Bill Cody, bekannt als „Buffalo Bill“, und dessen Wild West Show auf Tournee zu gehen. Sie führen dabei unter anderem Tänze auf und spielen die Schlacht am „Little Bighorn River“ nach. Die Show ist äußerst erfolgreich und wird in New York über mehrere Monate aufgeführt. 1887 geht die Show sogar nach London, wo Black Elk vor der Queen auftritt. Er schreibt über seine Zeit in der Show: „Ich dachte, ich könnte einige Geheimnisse erforschen, die meinem Volk irgendwie helfen. Vielleicht, wenn ich die große Welt der Weißen, der *Wasichu*¹, kennenlernen würde, könnte ich verstehen, wie man die heiligen Ringe vereinen und so den Baum in ihrer Mitte wieder zum Blühen bringen kann.“

Unter vielen Indianern in den Plains breitet sich in dieser Zeit ein neuer religiöser Aufbruch aus, der sogenannte Geist-Tanz. Manche Lakotas hatten schon christliche Lehren gehört. In der verzweiferten Lage der Ureinwohner entsteht daraus, was damalige Journalisten die „messianische Verrücktheit“ nennen. Zentral für diesen Glauben ist die Wiederkunft des Sohnes Gottes, aber nur für die Indianer. Die Geist-Tänzer meinen, dass sie Gottes Sohn aufnehmen und ihn behandeln werden, wie es ihm gebührt und ihn nicht töten, wie die Weißen viele Jahre zuvor. Er würde alles, was verloren ist, wiederherstellen, den

¹ Wasichu ist die Bezeichnung für die europastämmigen Weißen in der Sprache der Lakota und bedeutet wörtlich: „gierige Person, die das Fett nimmt“.

Geist des Volkes neu entzünden, die verstorbenen Indianer auferwecken, die verschwundenen Büffelherden zurückbringen und die Erde würde alle Nicht-Indianer verschlucken. Die Geist-Tänzer tanzen sich durch einfache Tänze in Trance, um dann Visionen zu empfangen. Sie kleiden sich in Ghost-Shirts, die, mit religiösen Zeichen bemalt, sie unverwundbar machen sollen.

Als Black Elk von Europa zurückkehrt, stirbt sein Vater und er wird schnell als Medizinstand zu einer der führenden Gestalten in der Geist-Tanz Bewegung. In einer seiner Visionen sieht Black Elk „vor dem blühenden Baum einen freundlich schauenden Mann, einen Häuptling, der von Licht umkränzt ist und Wundmale an den Handflächen trägt.“ Dieser spricht zu Black Elk: „Alle Dinge dieser Erde gehören mir. Mein Vater sagt das. Du musst es weitersagen.“ Black Elk versteht die Vision anfänglich nicht, aber nach seiner Bekehrung wird ihm immer deutlicher, dass er durch sie von Christus persönlich eingeladen wird, das Evangelium zu verkünden.

Die Ureinwohner werden 1887 von der US-Regierung verpflichtet, sich auf eigenen zugewiesenen Grundstücken niederzulassen und Farmer wie die Weißen zu werden. Die Geist-Tanz Bewegung stärkt aber den Widerstand der Indianer. Die Schlacht am Little Bighorn River ist in lebendiger Erinnerung und man sucht nach einer Lösung des „Indianerproblems“. Letztendlich entsendet die Regierung beinahe ein Drittel ihrer Armee in die Plains. Im Dezember 1890 kommt es am Wounded Knee, einem kleinen Fluss im Pine Ridge Indianerreservat, in dem auch Black Elk lebt, zu einer Schlacht, die in ein Massaker ausartet. Es kommt zu Massenerschießungen durch die US-Armee bei denen 250 Männer, Frauen und Kinder der Lakota sterben. Black Elk ist als Medizinstand mit in der Schlacht. Rückblickend sagt er: „Ich wusste nicht, was damit alles zu Ende ging. Wenn ich nun



Black Elk (links) bei Buffalo Bills Wild-West-Show

vom Berg meines hohen Alters zurückblicke sehe ich die geschlachteten Frauen und Kinder aufgeschichtet und zerstreut genauso klar vor mir liegen, wie ich sie mit meinen jungen Augen gesehen habe. Und ich sehe, dass noch etwas im blutigen Schlamm starb und im Schneesturm begraben wurde. Der Traum eines Volkes ist gestorben. Es war ein schöner Traum.“

Bekehrung

Zwei Jahre nach der Schlacht heiratet Black Elk und gründet eine Familie. Er lebt im „Pine Ridge Reservat“ und behandelt als Medizinstand. Durch einen Unfall werden in dieser Zeit seine Augen verletzt und er erblindet mit der Zeit. Körperlich und seelisch leidend, bleibt Black Elk auch bei seiner Aufgabe als „Heiliger Mann“ in geistiger Weise ruhelos. Älteste kommen,



Black Elk mit Frau und Tochter

um ihn zu beraten und besonders ein Freund, Sam „Kills Brave“, ein Häuptling der Lakota, rät ihm, sein Leben grundsätzlich zu überdenken.

Im November 1904 wird Black Elk zu einem kranken Kind gerufen. Später erzählt er immer wieder, auch mit Humor, was in dieser Nacht geschehen ist. Er geht mit seiner Medizin zu dem Jungen, der krank im Zelt liegt. Er beginnt ihn zu behandeln und ist dabei zu singen und seine Trommel zu schlagen. Da kommt der Jesuitenmissionar Father Lindebner, der den Jungen kurz vorher getauft hatte, herein. Er ist gerufen worden, um die „Letzte Ölung“ zu spenden.

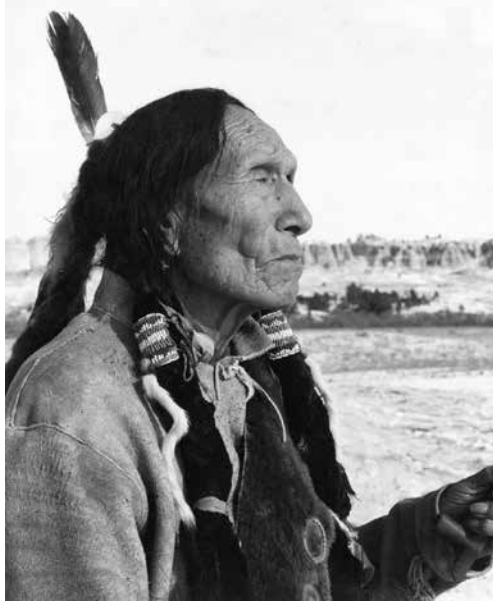
Er nimmt alles, was Black Elk vorbereitet hat, wirft es in den Ofen, packt ihn beim Genick und sagt: „Geh hinaus, Satan!“ Dann spendet er die Krankensalbung und die Kommunion und betet mit dem Jungen. Als er herauskommt, sieht er Black Elk am Boden sitzen, entmutigt und einsam, als ob er alle Kraft verloren hätte. Fr. Lindebner lädt ihn ein, zur „Holy Rosary Mission“ mitzukommen. Dort bleibt er für zwei Wochen, „nicht im Geringsten verbittert“, wie seine Tochter Lucy erzählt. Er bereitet sich auf die Taufe vor und wird am 6. Dezember 1904 auf den Namen Nicholas, Nikolaus, getauft.

Nach seiner Taufe übt er seine Tätigkeit als Mediziner nicht mehr aus, aber sein Gebet zu „Wakantanka“, zum „Großen Geist“, geht wie nahtlos in das Gebet zum Heiligen Geist über. Er glaubt, dass „Wakantanka“ ihn zu einem größeren Dienst beruft. Dabei bleibt er ganz Lakota und wird ganz Christ. In der Akte zur Seligsprechung heißt es: „Er betete mit seiner Pfeife und betete den Rosenkranz, er nahm an den Zeremonien der Lakota teil und besuchte regelmäßig die heilige Messe.“

Katechist Nick

Gleich nach seiner Taufe beginnt Nicholas, oder Nick wie man ihn nennt, als Katechist zu arbeiten. Er betreut den Bau der St. Agnes-Kapelle in Manderson im Pine Ridge Reservat. Ein Priester kommt in der Regel nur einmal im Monat. Als Katechist leitet Black Elk Wortgottesdienste, er predigt, unterrichtet die Neubekehrten, besucht die Kranken, hält Begräbnisse und tauft, wenn jemand dem Tod nahe ist. Da nur wenige Missionare da sind, leiten die Katechisten sozusagen stellvertretend für die Priester die Gemeinden in den Reservaten. Nick Black Elk weiß, wie die Lakotas auf spirituelle Leiter schauen. Persönliche Besuche und ein einfaches Dasein in

„Und ich sah mehr
als ich sagen kann
und ich verstand mehr
als ich sah; denn ich
sah in einer heiligen
Weise die Form der
Dinge im Geist und die
Form der Formen wie
sie zusammen leben
müssen in einem Sein.“



schweren Stunden gehören zur Tradition. Oft dauern solche Besuche nicht nur Stunden, sondern Tage. Die Jesuitenmissionare nennen ihn aufgrund seines Eifers und seiner wunderbaren Wirksamkeit einen „hl. Paulus unter den Indianern“. Nick ist ein begabter Geschichtenerzähler und verfügt über ein außerordentliches Gedächtnis. Er lernt Teile der Bibel auswendig und verwebt die Texte in seinen Predigten mit Symbolen und Erzählungen. Er schreibt, ähnlich dem hl. Paulus, Briefe an seine Gemeinden, die sich zum Teil über mehrere Reservate verbreiten. Als reisender Katechist und Missionar ist er auch in anderen Reservaten, in Wyoming, Nord- und Süddakota und Nebraska unterwegs.

Die heilige Pfeife

Neben „Black Elk Speaks“ aus dem Jahr 1932 erscheint ein weiteres Buch, das scheinbar das Christliche im Leben von Nicholas Black Elk ausblendet. Der amerikanische Anthropologe und Religionswissenschaftler Joseph Brown führt zwei Jahre vor seinem Tod ausführliche Gespräche mit Nick. Daraus entsteht 1948 das berühmte Buch „The Sacred Pipe“,

„Die heilige Pfeife“, mit dem Untertitel: „Das indianische Weisheitsbuch der sieben geheimen Riten.“

Durch diese Bücher mag Nicholas Black Elk als heiliger Mann der Lakota erscheinen und nicht als Christ. Seine Tochter Lucy Looks Twice meint dazu, dass sich ihr Vater dessen bewusst war. Nach ihren Aussagen sieht Nicholas die Bücher als eine Möglichkeit, seine Katechese auf die Weißen auszuweiten. Er denkt an seine Vision, die ihn beauftragt, den heiligen Ring der Lakota zum großen Kreis aller Menschen zu bringen und so den heiligen Baum, das Reich Gottes in Jesus Christus, zum Blühen zu bringen. Beim aufmerksamen Lesen der Bücher erkennt man, dass die Tradition der Lakotas von Nicholas im Licht seiner christlichen Praxis und Mystik gedeutet ist.

Nicholas ist Christ und stellt das auch klar. Im Vorwort zu „The Sacred Pipe“ schreibt er: „Uns wurde gesagt, dass Gott seinen Sohn gesandt hat, der den Frieden auf der Erde wiederherstellt, dass Jesus Christus gekreuzigt wurde und dass er wiederkommen wird in Herrlichkeit. Ich verstehe das und weiß, dass es wahr ist.“



Nicholas Black Elk verwendet für den Glaubensunterricht gerne das Kreuz seines Rosenkranzes.



Katechese mithilfe der „Zwei-Wege Landkarte“. Sie zeigt den guten roten Weg in den Himmel und den schwarzen Weg in den Abgrund. Der rote Weg ist mit Bildern aus dem Leben Jesu und dem Alten Testament gesäumt. Bereits in seiner großen Vision mit neun Jahren sah Nicholas eine ähnliche Karte und er wurde dabei eingeladen, den roten Weg zu gehen.

Das Land der vielen Wohnungen

1948, kurz nach dem letzten Interview mit Joseph Brown, stürzt Nicholas und bricht sich die Hüfte. Seine Gesundheit wird kontinuierlich schlechter. Er leidet schon länger an Tuberkulose und nach einem Schlaganfall ist er teilweise gelähmt. Dabei bleibt er freundlich, fröhlich und humorvoll. Er betet viel. In seinen letzten Monaten macht er die „Übung der neun Freitage“ zum heiligsten Herzen Jesu, um sich für einen guten Übergang in den Himmel vorzubereiten. Wenn die Verwandten fragen, was sie für ihn tun können, bittet er um Gebet, er lädt sie ein, treu die Sakramente zu empfangen und versichert ihnen, dass er bereit ist zu gehen und sie nicht trauern sollen, wenn er stirbt. Die letzten Wochen wird er jeden Tag um 15h in einer Vision von einem „Heiligen Mann aus Übersee“, wie er sagt, besucht, mit dem er gemeinsam betet. Kurz vor seinem Tod ruft er seine Tochter Lucy an sein Bett und sagt ihr, dass sein Ende nahe ist und er sich schon auf das neue Leben ohne Krankheit und Alter freut. Am 17. August 1950 stirbt Nicholas Black Elk, um in den Himmel einzugehen, oder – was das Lakota-Wort für Himmel bedeutet – in „das Land der vielen Wohnungen“.

Kurz bevor er stirbt, kündigt er noch eine Himmelserscheinung an: „Gott wird mit mir gnädig sein und er wird etwas zeigen, was seine Gnade bestätigt.“ In der Nachtwache nach seinem Tod sah man ungewöhnliche Lichter am Himmel und einen Sternschnuppenregen.

2016 wird der höchste Berg von South Dakota, Harney Peak, auf den die sechs Großväter den jungen Nicholas in seiner großen Vision bringen, offiziell von der US Regierung in „Black Elk Peak“, „Schwarzer-Elch-Spitze“, umbenannt. Im selben Jahr wird der diözesane Seligsprechungsprozess eröffnet. 2017 wird Black Elk zum „ehrwürdigen Diener Gottes“ erklärt und der Seligsprechungsprozess geht nach Rom. Es sind schon mehrere Heilungen und Wunder auf seine Fürsprache bezeugt, aber die Entscheidung von Rom gilt es abzuwarten, bevor Nicholas Black Elk offiziell als Heiliger verehrt werden kann.

Neben seiner religiösen Größe, seiner Frömmigkeit und seinem Eifer für das Evangelium hat Nicholas Black Elk vielleicht auch noch eine besondere Sendung für unsere heutige Welt. Wir leben in einer Zeit des religiösen Relativismus, in der Mission oft als übergriffig erfahren wird und die verschiedenen Religionen als gleichwertig neben dem Christentum als authentischer Ausdruck der Wahrheit gesehen werden. Tatsächlich machen viele Menschen tiefe und authentische religiöse Erfahrungen außerhalb des Christentums, doch die Fülle der Wahrheit findet sich in Christus, in dem diese Wahrheiten „getauft“ werden und sich zum Reich Gottes in der Kirche vereinen – wodurch der große Baum zum Blühen gebracht wird, wie es Nicholas Black Elk in seiner Vision gesehen hat.



Großer Vater, großer Geheimnisvoller,
Du warst schon immer da und vor Dir hat es nichts gegeben.
Es gibt nichts, zu dem man beten könnte, außer Dir.

Die Sternenvölker überall im Universum sind Dein
und Dein sind die Gräser der Erde.
Tag für Tag bist Du das Leben der Dinge.
Du bist älter als alle Not,
älter als aller Schmerz und alles Gebet.

Großer Vater, überall auf der Welt
sind die Gesichter der Lebenden gleich.
In Zärtlichkeit sind sie aus der Erde aufgestiegen.
Schau auf Deine Kinder mit Kindern in ihren Armen,
damit sie den Winden trotzen können
und den guten Weg zum Tag der Ruhe gehen.

Lehre mich, auf der weichen Erde zu wandeln,
ein Verwandter allem, was lebt.
Bewohne mein Herz und erfülle mich mit Licht
und gib mir die Kraft zu verstehen und die Augen zu sehen.
Hilf mir, denn ohne Dich bin ich nichts.

Nicholas Black Elk

Textquellen: Jon M. Sweeney: Nicholas Black Elk,
Medicine Man, Catechist, Saint.
Michael F. Steltenkamp: Nicholas Black Elk,
Medicine Man, Missionary, Mystic.



Jemand, der im Elend lebt, ist schlimm dran. Elend kann materiell sein, es gibt aber auch seelisches Elend. Jedenfalls ist Elend etwas sehr, sehr Schweres. Das Wort „Elend“ hat seine Wurzel im Althochdeutschen, wo es „fremd“ oder „in der Fremde sein“, bedeutet. Sicherlich ist es kein Zufall, dass sich das Wort für „sehr schlecht“ aus einem Wort für „fern der Heimat“ ableitet.

Im Innersten jedes Menschen wohnt die Sehnsucht nach der verlorenen Heimat. Einsamkeit und Verlassenheit sind nicht einfach nur leidvolle Empfindungen, sondern sie treffen die menschliche Existenz

in ihrem innersten Wesen. Wir können nicht alleine und aus uns allein leben, wir brauchen das „Du“. Nur in der Gemeinschaft wird der Mensch ganz. Familie, Freundeskreis, Nachbarschaft und dergleichen bilden den Boden, in dem unser Leben wurzeln kann. Besonders in der Not wird die Hilfe der anderen lebensnotwendig. Heimat finden die Menschen in den Umständen ihres Lebens mehr oder weniger. Es wohnt aber jedem Menschen eine noch tiefere Einsamkeit und Verlassenheit inne: die Heimatlosigkeit des verlorenen Paradieses, die wir gerade in unserer tiefsten Not am stärksten verspüren. Psalm 121 ruft in dieser Not, die sich wie ein unüberwindliches Gebirge

auftürmt, nach jemand, der helfen kann: „Ich blicke auf zu den Bergen, wer ist, der mir Hilfe bringt?“ und die Antwort lautet: „Meine Hilfe kommt vom Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat.“ (Ps 121,1-2)

„Unsere Heimat ist im Himmel“ (Phil 3,20) und solange wir in diesem Leben sind – in diesem „Tal der Tränen“, wie es im Salve Regina heißt – wandern wir fern der Heimat. Das „Elend“ gehört sozusagen zu unserer menschlichen Grundbeschaffenheit. Wenn sich unser Leben erfüllt, wenn alles „vollbracht“ ist, so steht für uns selbst, mit den Augen dieser Welt gesehen, nicht die fertige Gestalt unseres Lebens vor uns, sondern das dunkle Nichts des Todes.

Zu unserem großen Glück ist diese Welt des „Todeschattens“ nicht das einzige Reich, in dem wir pilgern. Denn „mitten unter uns“ breitet sich das Reich Gottes aus, das zwar „nicht von dieser Welt“ ist, aber in das diese Welt durch die Auferstehung verwandelt ist. In ihm wird unsere Lebensgestalt schon vom Licht der Ewigkeit beschienen. So können sich Leiden und Tod, wie in einem Umklappbild, als Freude und Leben zeigen: Einstrahlung des Himmels in unsere Welt, der durch Christi Menschwerdung, Leiden, Sterben und Auferstehen für uns geöffnet ist. Die Erfüllung unserer tiefsten Sehnsucht nach einem wahren Zuhause findet sich in nichts, was diese Welt uns bieten könnte. Sie findet sich aber in allem, wenn wir uns und unsere Gegenwart in Christus verwandeln lassen.

Das Reich Gottes kann von uns allerdings nicht einfach gemacht werden. Es kommt von sich aus. Es muss ersehnt und erbeten werden. Es wächst in der Begegnung mit Christus und in der Begegnung mit den Menschen. Es wächst in der Gemeinschaft und kommt uns als Kirche entgegen, die selbst ein Pilger

in armer Gestalt ist. In unserer Beziehung zu den Heiligen und den Verstorbenen, zu den Engeln und Mächten, in die unser Leben und unsere Welt hineingenommen sind, klingen ewige und zeitliche Bestimmung zusammen. Unsere Heimat ist gleichzeitig nahe und fern. Sie ist fern, weil kein Weg aus dieser Welt in sich den Übertritt in das Reich Gottes ermöglicht. Sie ist ganz nah, denn sie liegt wie die Perle im Acker in jedem Heute verborgen gegenwärtig.

In einem wahren Zuhause empfangen uns eine Mutter und ein Vater. Gott ist der Vater schlechthin, der Allmächtige, der „Himmel und der Erde gemacht hat“; in ihm ist auch der Ursprung des Lebens und der Freude. Christus ist wahrer Gott und wer Christus sieht, sieht den Vater. Christus ist auch wahrer Mensch und als Mensch hat er eine Mutter. Auch unter dem Kreuz standen seine Mutter und der Jünger, den Jesus liebte. Damit ist Johannes gemeint, aber auch jeder von uns, denn jeder von uns ist ein Jünger, den Jesus liebt. Wenn wir uns unter das Kreuz Christi stellen, wenn wir unser Kreuz mit seinem vereinen, so vollzieht sich ein wunderbarer Tausch: „Als Jesus die Mutter sah und bei ihr den Jünger, den er liebte, sagte er zur Mutter: Frau, siehe, dein Sohn! Dann sagte er zu dem Jünger: Siehe, deine Mutter! Und von jener Stunde an nahm sie der Jünger zu sich.“

Wenn wir Maria, die Mutter Gottes, in unser Leben aufnehmen, kommen wir nach Hause. In der Nähe Marias erfüllt sich unsere Sehnsucht nach Gott, die eine Sehnsucht nach der Gemeinschaft in Christus ist. Im „Tal der Tränen“ bleibt die Erfüllung noch verborgen, wie hinter einem Schleier, doch das Licht und die Kraft der Auferstehung beginnen schon unser Heute in das Heute der Ewigkeit zu tauchen, vom „Elend“ der Fremde in die Freude des Heimkommens.

MARIA, KNOTENLÖSERIN

Christa Pfenningberger im Gespräch
mit Bischof Bertram Meier

Papst Franziskus hat zum Gnadenbild „Maria Knotenlöserin“ ein besonderes Verhältnis. Als Kardinal hat er dessen Verehrung auch in Argentinien verbreitet. Wissen Sie, wie es dazu kam?

„Es ist bekannt, dass Papst Franziskus sich Mitte der 80er Jahre – damals noch als ‚einfacher Priester‘ mit dem Namen Jorge Bergoglio – zu einem Studienaufenthalt in Frankfurt aufhielt, weil er sich in besonderer Weise für den deutschen Theologen Romano Guardini und dessen Werk interessierte. Lange Zeit glaubte man, dass der spätere Papst das Bild der Knotenlöserin dann bei einem Besuch in Augsburg gesehen habe. Das aber entspricht nicht den historischen Tatsachen. In einem Interview mit Giovanni di Lorenzo (DIE ZEIT) vom 9. März 2017 erzählte er, dass er zu Weihnachten von einer Ordensschwester, die er in Deutschland kennengelernt hatte, eine Grußkarte mit eben diesem Bild geschickt

Interview

Bischof Dr. Bertram Meier

Geboren: 1960

In: Buchloe, Bayern

Studium der Theologie in Augsburg und Rom

Priesterweihe: 1985

Seit 2020 Bischof von Augsburg

bekommen habe. Begeistert und gerührt von dem eher seltenen Motiv, habe er dann selbst angefangen, Postkarten davon zu verschicken. Später hatte er als Erzbischof von Buenos Aires immer eine Kopie des Augsburger Gnadenbildes auf seinem Schreibtisch stehen und brachte es bei vielen seiner Gespräche in Umlauf. Mit den Jahren fand das Bild schließlich Verbreitung in ganz Argentinien und darüber hinaus.“

Im Mai 2022 wurde eine Kopie des Gnadenbildes in den Vatikanischen Gärten gekrönt. Sie sind dazu nach Rom gereist. War das für Sie etwas Besonderes?“

„Gewiss, ja. Ich weiß noch, dass ich damals recht überrascht war über den unerwarteten Anruf aus dem Vatikan. Natürlich habe ich mich sehr gefreut, denn Rom ist eine zweite Heimat für mich, in der ich viele Jahre gelebt und gearbeitet habe. So war es mir eine besondere Ehre, zusammen mit dem Heiligen Vater beim Abschluss des von ihm ausgerufenen weltweiten ‚Gebetsmarathons‘ für ein Ende der damaligen Pandemie vor dem Gnadenbild ‚Maria Knotenlöserin‘ zu beten. Der Papst gab mir anschließend eine eigens angefertigte Krone mit, die wir nach meiner Rückkehr bei einer feierlichen Andacht in der Augsburger Kirche St. Peter am Perlach, wo das Originalbild hängt, an einer geeigneten Stelle angebracht haben.“

Maria ist auf dem Bild ruhig und ganz bei der Sache, von Engeln unterstützt. Was sagt das Gnadenbild über die Muttergottes aus?

„Für mich spiegelt sich in der Darstellung das ganze Wesen der Gottesmutter: Unaufgeregt, bescheiden, fürsorglich und gottverbunden. Die Heiligkeit Mariens liegt ja zunächst darin, dass sie auf die überwältigende Ankündigung des Engels, sie sei

dazu bestimmt, den Sohn Gottes zur Welt zu bringen, weder verängstigt noch stolz reagierte, sondern ganz auf ihr Herz hörte und sich erfüllt vom Heiligen Geist in den Willen Gottes hinein verschenkte. Ich denke, dass gerade jene Ruhe, welche die Muttergottes auf dem Bild ausstrahlt und mit welcher sie mithilft, die Knoten unseres Lebens zu lösen, für viele Menschen in unserer oft hektischen und chaotischen Zeit wohl-tuend und heilsam ist. Täglich kommen Gläubige an diesen Ort und finden Kraft und Trost im Gebet und in der Stille.“

Die knotenlösende Muttergottes wird besonders einerseits bei Eheproblemen und andererseits bei der Suche nach dem passenden Ehepartner beziehungsweise der passenden Ehepartnerin angerufen. Worauf beruht diese Besonderheit?

„Dazu gibt es eine Legende, die mit dem Stifter des Bildes, Hieronymus Ambrosius Langenmantel (1641–1718), Kanonikus am Stift St. Peter in Augsburg, zu tun hat. Dessen Großvater soll Beziehungsprobleme gehabt und kurz vor der Trennung gestanden haben. Hilfesuchend wandte er sich an den Jesuitenpater Jakob Rehm, der damals in Ingolstadt weilte. Dieser verlangte von den beiden Eheleuten das weiße Eheband, nahm es in die Hand und rief betend Maria an, sie möge helfen, alle Knoten und Verstrickungen des Zusammenlebens zu lösen. Tatsächlich kam es danach zu einer Aussöhnung und die Ehe bestand noch viele Jahre. Zur Erinnerung an diesen gnadenreichen Beistand der Gottesmutter ließ der Enkel schließlich das Bild der Knotenlöserin anfertigen.“

Was bedeutet es eigentlich, wenn Maria „Knoten löst“. Sie wünschen, wir spielen?

„Nein, so funktioniert das nicht. Die Gottesmutter ist kein Automat, der auf Knopfdruck all unsere



Wünsche erfüllt. Wir können sie aber mit begründeter Hoffnung um ihre Hilfe bitten, da sie uns von Gott selbst, genauer, ihrem Sohn Jesus Christus, noch in der Sterbestunde am Kreuz als unser aller Mutter anempfahlen wurde (vgl. Joh 19,26f.). Schon die Kirchenväter wussten um die besondere Mitwirkung Mariens im Heilsplan Gottes. Zuletzt rief das Zweite Vatikanische Konzil noch einmal ausdrücklich alle Christgläubigen dazu auf, ‚inständig zur Mutter Gottes und Mutter der Menschen [zu] flehen‘ (LG 69), die immerzu bei ihrem Sohn Fürbitte für uns einlegt. Besonders schön ist das auch im sog. Memorare-Gebet ausgedrückt, das der katholischen Tradition entspringt und welches wir heute leider zu selten beten: ‚Gedenke, gütige Jungfrau Maria, es ist noch nie gehört worden, dass jemand, der zu dir seine Zuflucht genommen, deine Hilfe angerufen und um deine Fürbitte gefleht, von dir verlassen worden sei. Von solchem Vertrauen beseelt, nehme ich zu dir meine Zuflucht, Mutter Jesu Christi und Jungfrau der Jungfrauen. (...)‘ Getragen von dieser Hoffnung und Zuversicht rufe ich als Bischof von Augsburg die mir anvertrauten Gläubigen immer wieder dazu auf, ihre Anliegen der Knotenlöserin zu bringen und ihr einen besonderen Platz im geistlichen Leben einzuräumen.“

Der Kirchenvater Irenäus formulierte in seinem Werk „Wider die Häresien“ im 2. Jhd. Folgendes: „Was Eva durch Unglauben gebunden hat, das hat die Jungfrau Maria durch Glauben gelöst.“ Knotenlöserin eben. Aber wie ist dieser Satz des Kirchenvaters zu verstehen?

„Irenäus von Lyon lebte in einer Zeit, in der das junge Christentum im römischen Reich

gerade erst begann, eine eigene Theologie zu entwickeln, während es gleichzeitig grausam verfolgt wurde. In dieser von allerlei Fragen und Unsicherheit geprägten Phase der Kirchengeschichte gab Irenäus Orientierung, weil er als einer der ersten den christlichen Glauben systematisierte und auf Grundlage der Hl. Schrift auch Irrlehren aufzeigte. So legte er im dritten Buch seines Werks ‚Wider die Häresien‘ seine Gedanken zur Menschwerdung Jesu und Jungfrauengeburt dar. Hierbei verwendete er eine zweifache Gegenüberstellung: Adam-Jesus, Eva-Maria. Das oben genannte Zitat kann man nun so verstehen, dass Eva bildlich das Liebesband, das zwischen Gott und den Menschen nach seiner Erschaffung bestand, verknötete, indem sie der Schlange und damit dem Bösen einen Weg zur Menschheit ebnete. Durch diesen Ungehorsam gegenüber Gottes Weisung brachte sie Leid und Tod über das Menschengeschlecht. Ihr gegenüber steht Maria, die auf Gottes Wort hörte und an seine Verheißungen glaubte. Gottes Gnade kam über sie und sie gebärte uns den Erlöser Jesus Christus, welcher der Schlange den Kopf zertrat und uns das ewige Leben bei Gott zurückerlangte. Etwas weniger theologisch könnten wir heute vielleicht sagen: Dort, wo Gottes Gebote gebrochen werden, z. B. durch Lügen, Missbrauch und Gewalt, leiden Menschen. Denken wir nur an die schrecklichen Bilder aus Kriegsgebieten wie der Ukraine oder im Heiligen Land. Überall aber, wo Menschen das Gebot der Gottes- und Nächstenliebe ernstnehmen und beherzigen, wird ein friedliches und erfülltes Leben für alle möglich. Darum hat uns Maria den Weg des Heils gezeigt und wird uns auch in Zukunft beim Lösen kleinerer und größerer Knoten helfen.“

„Täglich kommen
Gläubige an diesen
Ort und finden Kraft
und Trost im Gebet
und in der Stille.“

*Auf dem Gnadenbild sehen wir über der
Gottesmutter Maria den Heiligen Geist in
Gestalt einer Taube, zugleich die Lichtquelle
des Gnadenbildes. Am 19. Mai feiern wir
das Pfingstfest. Kann uns Maria helfen, dem
Heiligen Geist mehr Raum in unserem Leben,
in unserem Herzen zu geben, ihn zu Pfingsten
tiefer zu empfangen?*

„Davon bin ich überzeugt. Wenn wir auf das
Pfingstereignis blicken, können wir erkennen,
wie die Geburt der Kirche vor sich ging: In
dieser entscheidenden Stunde der Menschheits-
geschichte versammelten sich die Apostel sicher
nicht zufällig um die Gottesmutter Maria. Mit
ihr beteten sie und empfangen schließlich den
Heiligen Geist. Bei einer Predigt sagte ich ein-
mal, dass im Abendmahlsaal in gewisser Weise
die erste Synode der Kirche abgehalten wurde.
Gottes Geist kommt in Feuerzungen auf die
Apostel, die Synodenväter, herab – in ihrer Mitte
Maria, sozusagen die Mutter der Kirche, die
erste Synodalin. Ohne Maria hätte es die Synode
im Coenaculum nicht gegeben. Diese Synode hat
es in sich: Die Verzagtheit der Apostel ist weg;





„Wir brauchen Zeugen, welche die Nähe der Gottesmutter suchen und erfüllt vom Heiligen Geist Zeugnis geben, wie Gott in ihr Leben eingegriffen hat.“

erfüllt vom Heiligen Geist Zeugnis geben, wie Gott in ihr Leben eingegriffen hat.“

Als Bischof liegen Ihnen die Neuevangelisierung und die Jugendseelsorge sehr am Herzen. Inwieweit „hilft“ Ihnen Maria, die Knotenlöserin dabei? Welche Rolle spielt Maria für die Neuevangelisierung?

„Papst Franziskus hat das Motiv der Knotenlöserin ganz besonders jungen Leuten wie den Studenten in Buenos Aires/Argentinien ans Herz gelegt. Auch ich sehe hier eine Chance, in der Jugendarbeit oder bei der Evangelisierung neue Akzente zu setzen. Beim Weltjugendtag in Portugal vergangenen Sommer lud ich die vielen jungen Christinnen und Christen bei einer Katechese ein, sich am Beispiel Mariens zu orientieren, die bereit war, sich in ihrem Leben von Gott führen zu lassen. Das setzt zunächst einmal voraus, dass ich die Existenz Gottes als Schöpfer und Urgrund allen Lebens erkenne und

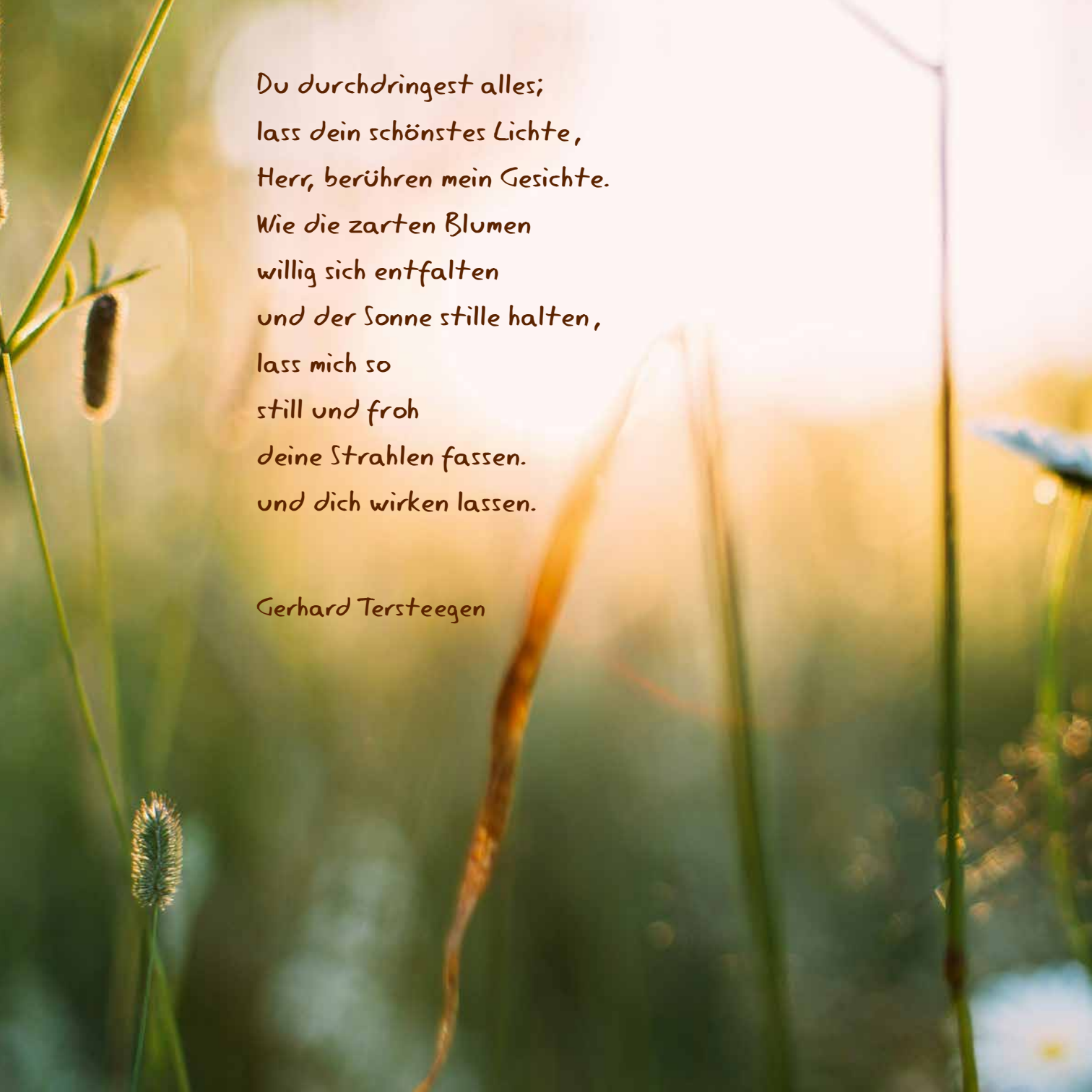
voll Freude gehen sie raus und bekennen ihren Glauben! Das ist der Schlüssel zur Erneuerung der Kirche: Wir können noch so viele Konzepte entwickeln und Strukturdebatten führen. Es hilft nichts, wenn Eines fehlt: die geistliche Umkehr. Wir brauchen weniger Strategen und Organisatoren, sondern Zeugen wie den heiligen Petrus, welche die Nähe der Gottesmutter suchen und

ebenso anerkenne. Wir sind nicht zufällig auf diese Erde geworfen und tragen tief in unserem Innersten das Wissen, dass wir auf ein höheres Wesen bezogen sind, von dem wir kommen und dem wir unsere Existenz verdanken. Es ist der Herr, der in uns lebt und uns zuruft: Ich bin bei dir und will dich zu einem glücklichen Leben führen. Hab Vertrauen und folge mir! Maria konnte intuitiv spüren, dass in ihrem Sohn Jesus Christus wahrhaft Gott selbst Mensch geworden war, und sie entschied sich, ihm in allem zu folgen. Dadurch wurde sie für uns zum Vorbild. Wenn ich mit jungen Menschen spreche, sage ich ihnen manchmal, dass alles damit beginnt, offen zu sein, Gott zu suchen und dabei auch darauf zu vertrauen, dass sich der Herr finden lassen will. Christen glauben daran, dass Gott allen Menschen entgegenkommt, die nach ihm rufen. Das geschieht jedoch selten in Form spontaner und spektakulärer Bekehrungserlebnisse, die man am besten gleich ins Netz stellen kann, um Tausende von Followern in den digitalen Medien zu generieren. Die persönliche Gottesbeziehung wächst meist langsam, wie das Samenkorn in der Erde. Mit der Zeit aber kann es uns immer besser gelingen, Gottes Gegenwart in uns wahrzunehmen, die uns verändert und unser Herz mit Wärme und Liebe erfüllt. Als Folge gehen jeden Tag viele Millionen Christinnen und Christen hinaus in die Welt und leben das, was Jesus uns gelehrt hat: Achtsam sein, anderen zu helfen, nachzuspüren, wozu ich berufen bin und auf welche Weise ich etwas zum Wohl der Erde und meiner Mitmenschen beitragen kann. Darin liegt in meinen Augen der richtige Weg der Evangelisierung: Als Christgläubige auf glaubwürdige Weise, durch Worte

und Taten, Botschafterinnen und Botschafter der Freude zu sein wie Maria, die mit ihrem Magnifikat die Größe des Herrn lobte, über seine Barmherzigkeit jubelte und sich gleichzeitig mit aller Kraft bemühte, ein gottgerechtes Leben zu führen.“

Erlauben Sie mir zum Schluss eine persönliche Frage: Wir befinden uns im Monat Mai, der bekanntlich der Muttergottes geweiht ist. Setzen Sie in diesem Monat besondere marianische Akzente?

„Ja! Ich habe anlässlich der Marienandachten im Ulrichsjubiläum, das wir derzeit im Bistum Augsburg feiern, fünf Katechesen geschrieben, die unter dem Titel stehen: ‚Sagt an, wer ist doch diese?‘ Umrahmt von geistlichen Gesängen und ausgewählten Instrumentalstücken unserer Dommusik werde ich diese bei den Gottesdiensten in unserem Mariendom vortragen, in der Hoffnung, die Gläubigen in ihrer Beziehung zur Muttergottes zu bestärken. Dabei wendete ich mit Blick auf den Eigennamen Mariens das Stilmittel des Akrostichons an, indem ich jedem einzelnen Buchstaben eine eigene Katechese widmete: M wie Mediatrix – (Ver-)Mittlerin, A wie Alleviatrix – die Aufrichtende, Trösterin, R wie Reparatrix – die, die wiederherstellt und erneuert, I wie Illuminatrix – die Erleuchtende, und A wie Auxiliatrix – Helferin und Beistand. Bei der dritten Katechese über die Reparatrix habe ich bewusst das Bild der Knotenlöserin aufgegriffen und verweise auf das leise, und doch so wirkungsvolle Versöhnungswerk der Gottesmutter. Möge sie, die ‚Frau aus dem Volke‘ uns allen nahe sein mit ihrem Segen und ihrer mütterlichen Liebe.“



Du durchdringest alles;
lass dein schönsten Lichte,
Herr, berühren mein Gesichte.
Wie die zarten Blumen
willig sich entfalten
und der Sonne stille halten,
lass mich so
still und froh
deine Strahlen fassen.
und dich wirken lassen.

Gerhard Tersteegen





Erhört!

Ich habe die
Muttergottes um
Heilung für ein
schwerkrankes Kind
gebeten ...

In den 80er-Jahren hatten wir die obere Wohnung unseres Zweifamilienhauses an eine junge Familie vermietet. An einem späten Samstagvormittag begegnete meine Frau unserer Mieterin im Treppenhaus. Die Mieterin erzählte, dass ihr vierjähriger Sohn Michael sich in der Nacht sehr oft übergeben hätte und jetzt immer noch fest schlafen würde und sie ihn gar nicht wach bekomme. Meine Frau ging dann mit ihr in die Wohnung und ins Kinderzimmer. Sie sagte zur

Mieterin: „Lass uns doch erst mal die Jalousien öffnen, und schauen, ob er wach wird.“

Im Tageslicht sah meine Frau, die gelernte Krankenschwester ist, sich das schlafende Kind an und bemerkte, dass es am ganzen Körper blaurote Punkte hatte, besonders stark am Rücken. Der kleine Michael war sehr benommen und wies eine gewisse Körpersteifigkeit auf. Meine Frau sagte: „Wir müssen sofort einen Arzt rufen, das sieht

nach einer schweren Erkrankung aus.“ Da unsere Mieterin noch ein drei Monate altes Kind stillte, wollte meine Frau, die den Verdacht einer Gehirnhautentzündung hatte, diesen ihr gegenüber nicht äußern. Wir riefen unseren Hausarzt an, der auch sehr schnell kam und den Verdacht bestätigte. Daraufhin wurde ein Rettungswagen alarmiert. Wegen der vermuteten hohen Infektionsgefahr wollten die Sanitäter das Kind aber nicht in dem dafür nicht ausgestatteten Krankenwagen transportieren. Daraufhin sagte unser Mieter: „Dann fahre ich meinen Sohn selbst ins Krankenhaus.“

Auf Drängen des Hausarztes und aufgrund der akuten Lebensgefahr nahmen die Sanitäter den kleinen Michael doch mit. Unser Mieter fuhr mit dem Auto hinterher, und etwas später brachte ich seine Frau nach, die erst den Säugling versorgen musste, den sie dann bei meiner Frau in Obhut gab. Nachdem sie am Krankenhaus ausgestiegen war, fiel mein Blick direkt auf die danebenliegende Busdorfkirche, in der ich getauft worden war. Spontan entschloss ich mich hineinzugehen und für das Kind zu beten.

Als ich die Kirche betrat, begann dort gerade eine Rosenkranzandacht. Bewegt durch die Situation und vom Gebet berührt, bat ich die Muttergottes um Heilung für Michael und versprach ihr dafür, ein Jahr lang jeden Samstag zu dieser Andacht zu kommen.

Am Abend trafen wir mit unseren Mietern zusammen und sie berichteten, dass sich die Diagnose einer schweren Gehirnhaut-

entzündung bestätigt habe und das Kind in akuter Lebensgefahr schwebte. Wäre Michael nur wenige Stunden später eingeliefert worden, hätte man ihm nicht mehr helfen können. Sie sagten, in dieser Nacht werde sich entscheiden, ob er überleben würde. Die Ärzte würden sich sofort melden, sollte sich die Situation verändern.

Meine Frau und ich haben in dieser Nacht noch lange für Michael und seine verzweifelten Eltern gebetet. Am nächsten Morgen erzählten unsere Mieter, dass um vier Uhr morgens das Telefon geklingelt habe. Vor Schreck wären sie fast aus dem Bett gefallen. Es war ein Anruf aus dem Krankenhaus; Michael sei aufgewacht und würde nach seiner Mama rufen. Wenige Tage später konnte er bereits nach Hause entlassen werden, ohne bleibende Schäden davongetragen zu haben.

Aus Freude und Dankbarkeit über seine Heilung begann ich, der Muttergottes gegenüber mein Versprechen zu erfüllen. Im Laufe des Jahres kamen auch meine Frau und unsere Kinder, später mehrmals auch Michael, mit zum Rosenkranzgebet. Durch diese gemeinsame Gebetszeit hat sich die Beziehung zu Gott und der Muttergottes in unserer Familie sehr vertieft und ist stetig gewachsen, was große Auswirkungen auf unser Leben genommen hat und es bis heute prägt.

Horst

Das Zeugnis von Horst stammt aus dem Buch: Die Kraft des Gebetes von Julia Beylouny. Die Herausgeberin hat uns dankenswerterweise den Abdruck erlaubt. Das Buch ist 2023 im Media-Maria-Verlag erschienen und sehr empfehlenswert!

Durchsichtig auf Jesus

von Bischof Stephan Oster



Über Christus reden kann man schnell und viel. Aber wie führt ein Weg vom bloßen Denken ins Herz, so dass wir wirklich Christen werden? Meine Antwort: Bei Maria, in ihrer Nähe.

Warum kann man sagen, dass bei Maria, in besonderer Weise die Kirche gegenwärtig ist? Dazu gibt uns das Evangelium nach Lukas Auskunft, die Begegnung zwischen Maria und Elisabeth. Und ein sehr, sehr schönes Detail dieser Begegnung ist die Reaktion des Kindes im Bauch der schwangeren Elisabeth. Als das Kind die Stimme Mariens hört, hüpfte es vor Freude. Das wird im Text sogar gleich zweimal gesagt. Wir wissen, dass das Kind der schwangeren Elisabeth später einmal als Johannes der Täufer mächtig in Wort und Tat in der Wüste und am Jordan das Kommen des Erlösers

ankündigen und zur Umkehr rufen wird. Und dieser Johannes hüpfte nun, als er die Stimme Mariens hörte. Er ist einer der allerersten Marienverehrer. Aber warum hüpfte er? Natürlich, weil sie ihm Jesus bringt, weil sie gesegnet ist, mit der Frucht ihres Leibes, wie das Elisabeth ausdrücken wird. Sie ist gesegnet mit dem Erlöser, mit dem Gottmenschen, der in ihr Wohnung genommen hat.

Der Mensch, in dem Jesus wohnt

Wenn wir zu Maria wallfahren, an so vielen Orten in der Welt, dann wallfahren wir nie einfach nur zu ihr, sondern wir wallfahren immer an den Ort oder besser zu dem konkreten Menschen, in dem Jesus wohnt. Wir gehen zu dem Menschen, in dem Gott in besonderer Weise und Tiefe gegenwärtig ist.

So etwas gibt es in und außerhalb des Christentums allenthalben: Menschen gehen zu anderen Menschen, die sie für besonders tief und weise halten, zu einem Guru, beispielsweise, oder zu einem Heiligen. Sie gehen zu solchen Menschen, weil sie spüren oder die Sehnsucht haben: Hier ist einer erfüllt von einem Geist, der über diese Welt hinausreicht oder der tiefer ist als das, was sonst so aus der Welt kommt.

Und wenn es so etwas auch überall gibt, dann sind wir als Christen davon überzeugt, dass

es bei uns das Original schlechthin gibt. Wir haben die Mutter des Herrn. Sie ist der Ort, die Person in der Welt schlechthin, die tiefer erfüllt von Gott war als jedes andere Geschöpf, das vor ihr oder nachher gelebt hat. Maria ist die Wohnung Gottes in der Welt. Sie ist gewissermaßen Kirche in Person oder eben das Herz der Kirche. Sie bringt uns in Christus Gott, unseren Erlöser.

Warum ist sie wichtig für uns und unsere Frömmigkeit? Weil wir in ihrer Nähe tiefer zu Christus kommen – und zwar nicht nur zu einem irgendwie gedachten Christus, auch nicht zu dem, den wir uns wünschen oder den wir gerne hätten. Nein, Maria schenkt uns den Erlöser so, wie er real ist.

Sie kennen das alle: Über Christus reden kann man schnell und viel. Über ihn nachdenken auch und ihn so und so oder anders sehen. Aber wenn wir uns fragen, wie ein Weg vom bloßen Denken ins Herz des Glaubens führt, in die Mitte lebendiger Überzeugung, wie uns Christus in Fleisch und Blut übergeht, so dass wir wirklich Christen werden und zurecht seinen Namen tragen, dann lautet meine Antwort: Bei Maria, in ihrer Nähe, da geschieht das, mitten in der Kirche, deren Herz sie ist. Hier wächst unsere Frömmigkeit, unser Glaube in die Tiefe.

„Bei Maria, in ihrer Nähe, wächst unsere Frömmigkeit und unser Glaube in die Tiefe.“

Eine heile Welt

Katholische Gläubige zu allen Zeiten haben immer gewusst, dass Maria für sie die Mutter des Glaubens ist und bleibt. Wirkliche Mutter. Sie hilft uns, in eine Beziehung zum Herrn zu gelangen, sie stärkt uns, ihn als ihn selbst anzunehmen. Sie legt uns zu Weihnachten das Kind in der Krippe gewissermaßen ans Herz und in die Arme. Und sie legt uns als Mutter des Gekreuzigten auch den Gekreuzigten, den Toten in die Arme und ans Herz. Sie schenkt uns den Herrn so, wie er ist und nicht, wie wir ihn gerne hätten.

Deshalb ist es wichtig, in ein inneres Verhältnis zu Maria zu finden. Nicht weil diese Beziehung in irgendeiner Form eine Konkurrenz zur Beziehung zu ihrem Sohn wäre, sondern umgekehrt: Weil unsere Beziehung zu ihr gar keinen anderen Sinn hat, als unsere Liebe und Verehrung für Christus und unsere Freundschaft mit ihm zu fördern und zu vertiefen. In der Offenbarung des Johannes lesen wir, wie mehrere große Zeichen am Himmel erscheinen. Da heißt es, dass der Tempel Gottes im Himmel geöffnet und die Lade seines Bundes sichtbar wird. Und gleich darauf erscheint die Frau, mit der Sonne bekleidet, den Mond unter ihren Füßen, ein Kranz von zwölf Sternen auf ihrem Haupt. Und diese Frau ist schwanger, leidet Geburtswehen, ehe sie das Kind gebiert.

Zunächst erscheint der Tempel und die Bundeslade in ihm, die beiden gewaltigen Zeichen des Alten Testaments, beides in Stein gehauene Zeichen für die Präsenz Gottes in der Welt. Gleich danach erscheint das Zeichen des Neuen Bundes: die Frau, die das Kind gebiert. Im Neuen Bund ist Gott selbst da, in diesem lebendigen Zeichen, in der Frau. Und dieses geheimnisvolle Bild der Bibel von der himmlischen Frau haben die Menschen in der Geschichte unseres Glaubens immer wieder auf beide Gestalten hin gedeutet: auf die Kirche und auf Maria, als deren Urbild. Beide Geheimnisse greifen tief ineinander. Dann erscheint der Drache am Himmel und versucht das Kind zu verschlingen, das sie gebiert.

Aber das Kind ist ja Gott selbst. Der Drache ist sein Geschöpf, er kann gegen das Kind nichts ausrichten, es wird zum Himmel entrückt, heißt es. Von der Frau, die auch ein Geschöpf ist, heißt es, dass sie in die Wüste floh und Gott sie dort ernährte, sie und ihre Kinder, die Zeugen Jesu – und gegen beide, die Frau und die Zeugen, führt der Drache Krieg, wie es im Text weiter heißt.

Aber sie erfahren beide wundersame Hilfe von Gott. Hier, bei ihr, hier ist heile Welt. Maria ist so heil, dass sie ganz und gar durchsichtig wird auf Jesus und uns hilft, zu ihm zu gelangen.

Textquelle: Predigt in Altötting, 15. August 2014

Ohne Kopfzerbrechen

Mit Maria im Alltag zu leben, ist für mich etwas ganz Einfaches, nichts Kompliziertes oder Konstruiertes, über das ich mir den Kopf zerbrechen müsste ...

Zu meiner Firmung habe ich von meiner Patentante eine kleine Statue der Gottesmutter mit dem Jesuskind geschenkt bekommen. Ich stellte sie bei mir im Zimmer auf. Ein Glaubensleben hatte ich damals als Jugendliche nicht, aber die Statue gefiel mir und sie hat ihren angestammten Platz über die Jahre hinweg behalten. Jahre nach meiner Firmung, ich war fast 20 Jahre alt, bahnte sich meine Bekehrung an und ich begann vorsichtig hin und wieder zu beten. Tatsächlich in Richtung dieser Statue, die mir ja sehr vertraut war. Ich hatte irgendwie den Eindruck, als hätte Maria „dort“ auf mich die vielen Jahre gewartet. Heute, wieder Jahre später, sind mir das Evangelium und die Sakramente wichtige Pfeiler in meinem Leben, die mir Halt und Richtung geben. Als ich vor einigen Jahren von einer Pilgerreise nach Frankreich zurückkam, habe ich das Skapulier Unserer Lieben Frau vom Berge Karmel erhalten, als Zeichen meiner Zugehörigkeit zu Maria. Auf dieser Wallfahrt habe ich auch mein Bild, das ich vom Rosenkranz hatte, „entstaubt“ und entdeckt, wie modern (weil zeitlos ☺) der Rosenkranz ist. In unserer hektischen Knopfdruckwelt ein wahres Gegengift! Ich bete ihn allein, aber noch lieber mit gleichgesinnten Freunden, da entfaltet er für mich seine Stärke als mächtiges Fürbittgebet. Die Botschaften von Medjugorje erinnern mich daran, wie wichtig es ist, im Gebet zu bleiben, nicht nachzulassen. Beim Begrüßet seist du Maria berührt es

mich, dass es im zweiten Teil immer heißt: „... jetzt und in der Stunde unseres Todes“. Welche bessere Mittlerin könnten wir haben für unsere Gegenwart und für unsere letzte Stunde des Lebens?

Am Morgen bete ich das Gebet von Ludwig Maria Grignion von Montfort. Vermutlich kennen es einige, es geht so: „In Gegenwart des ganzen himmlischen Hofes erwähle ich Dich heute, o Maria, zu meiner Mutter und Königin. Ich schenke und weihe Deiner Liebe, als Dein Gut und Eigentum, meinen Leib und meine Seele, meinen inneren und äußeren Besitz, ja selbst den Wert all meiner guten Werke, der vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen. Ganz und voll, ohne jede Ausnahme, sollst Du das Recht haben, über mich und all das Meinige nach Deinem Gutdünken zu verfügen, in Zeit und Ewigkeit, zur größeren Ehre Gottes. Amen.“ *Heute* heißt es darin, also Schritt für Schritt, Tag für Tag ...

Noch einmal zurück zu meiner Statue: Ich stelle im Frühling und Sommer gerne eine Vase mit ein paar Blumen daneben. Maria ist ja, wie die kleine Therese von Lisieux es ausdrückte, die „Lilie des Tales“, sie ist „die Rose ohne Dornen“ ...

Anna, 2024



Der Sinn meines Lebens

Grüß Gott allseits! Ich bin Sr. Christiana und darf ein kleines Stück meines Weges mit Christus mit euch teilen.

Nie wäre ich auf die Idee gekommen, geweihte Schwester zu werden ... Ich komme aus einer gläubigen Familie und meine Großeltern leben ihren Glauben in großer Treue. Aber ungefähr seit meinem 14. Lebensjahr habe ich mich immer mehr von der Kirche entfernt und die Freuden dieser Welt gesucht. Ich habe die christlichen Werte verworfen und zu mir selbst gesagt: „Ich will meine Jugend genießen! Ich will meine Freiheit ausleben und selbst entscheiden, was gut für mich ist!“

Von meinem 14. bis zu meinem 18. Lebensjahr war das Thema Sexualität lebensbestimmend. Jungs haben mich sehr angezogen und sie zu provozieren und zu verführen, war für mich ein richtiger Spaß! Ich verlor mich in körperlichen Kompensationen, um eine innere Leere zu füllen. Diese Leere zeigte sich schmerzlich, als einer der Menschen starb, den ich in meinem Leben am meisten geliebt hatte.

Der Tod zeigte mir die Endlichkeit unseres menschlichen Daseins und mein Leben kam mir wie eine Sackgasse vor. Im Angesicht des Todes sind meine schönen weltlichen Abende, die nächtlichen Partys, die One-Night-Stands bedeutungslos und sinnlos geworden. Ja, nichts hatte mehr einen Sinn. Ich fragte mich, warum dieser Gott mich überhaupt erschaffen hatte. Welchen Sinn hat mein Leben?

Mit 18 Jahren war meine Welt zusammengebrochen, ich verbrachte meine Tage damit, das Gefühl der Leere zu überleben, das meine Seele durchbohrte. Jeder Tag, der verging, machte mich immer „schwärzer“. Mein Wesen trocknete aus, ich hatte keine Lust mehr zu leben, denn ich empfand keine Freude mehr an dem, was die Welt mir bot. In diesem Moment, in der Nacht dieser inneren Finsternis, erinnerte ich mich an die Worte, die mein Großvater zu mir sagte, als ich ein Kind war: „Christiana, erinnere dich

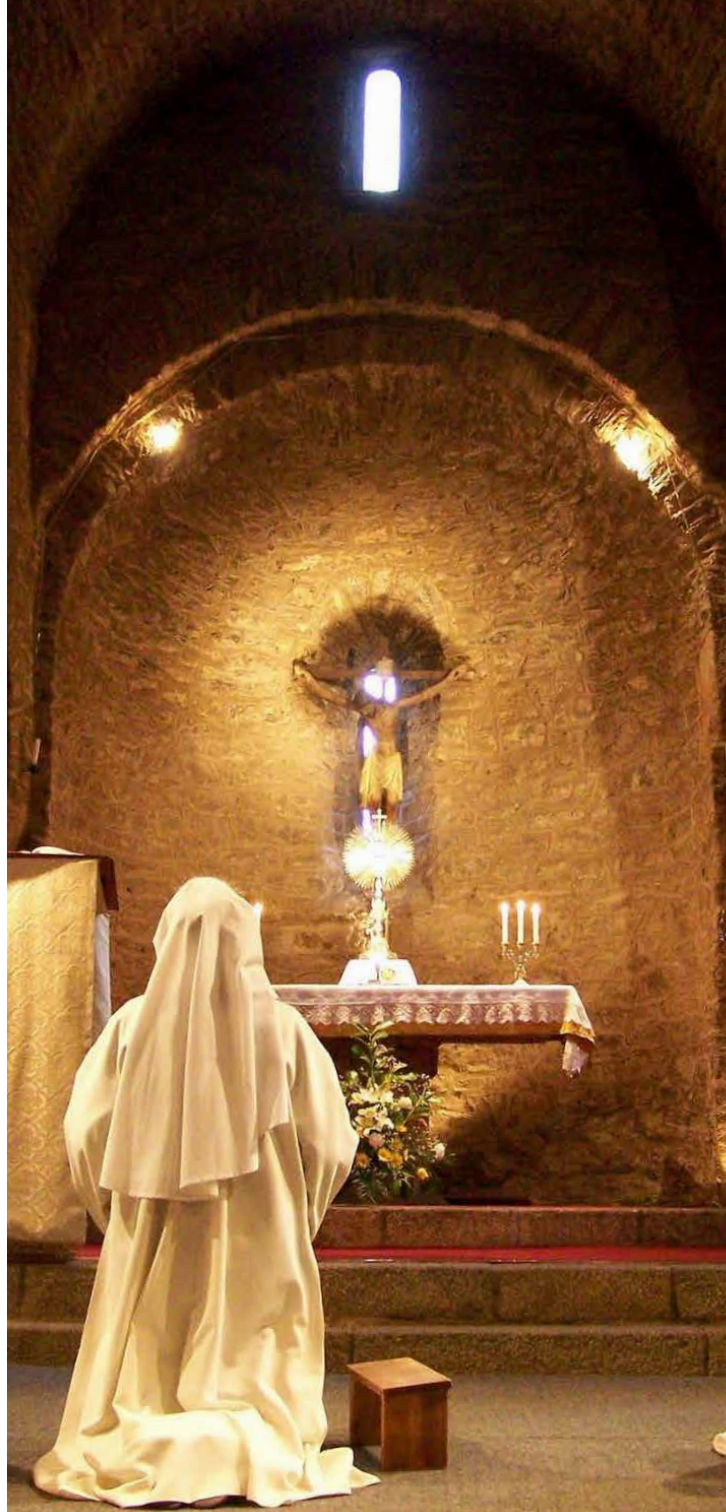
daran, dass Jesus jeden Tag darauf wartet, dass wir mit ihm sprechen. Gott liebt es, wenn wir uns an ihn wenden.“

Jesus war meine letzte Hoffnung. Ich dachte, wenn er mich wirklich erschaffen hat, dann muss er mir auch sagen, was der Sinn meines Lebens ist. Ich begann, zu Gott zu schreien. Ich bat ihn, sich mir zu zeigen und mir einen Sinn zu schenken. Dieses Flehen erfüllte all meine Tage und gab mir die Kraft, jeden Tag neu anzufangen. Drei Jahre dauerte Gottes Schweigen (oder meine Unfähigkeit, ihm zuzuhören).

Dann rief mich eines Tages meine beste Freundin an. Sie schlug mir vor, mit ihr zu einer Gebetsgruppe zu gehen. Wir hatten beide ein Leben geführt, das weit von der Lehre der Kirche entfernt war. Es war ein Gebetsabend mit Anbetung, geleitet von einer Gruppe der Charismatischen Erneuerung. Meine Freundin und ich standen ganz hinten in der Kirche, weil wir uns unter diesen gläubenseifrigen Menschen so fehl am Platz fühlten. Aber als das Allerheiligste ausgesetzt wurde, fiel ich auf die Knie. Tränen flossen über mein Gesicht. Ich konnte seine Gegenwart spüren: Jesus war wirklich gegenwärtig. In diesem Moment spürte ich seinen Blick auf mir. So groß war seine Sanftheit, so sehr durchdrang dieser Blick meine Seele, dass ich ihm mein ganzes Leben überlassen konnte. Von nun an wurde dieser zärtliche Gott mein Ein und Alles. Seit diesem Abend hat Jesus immer mehr Platz in meinem Leben eingenommen, bis er selbst schließlich die Antwort auf meine Frage nach dem Sinn wurde.

Heute ist es, wie der selige Carlo Acutis sagt: „Der einzige Sinn meines Lebens ist es, immer mehr mit Christus vereint zu sein“. Oder, in den Worten des heiligen Paulus: „Für mich ist Christus das Leben“.

Sr. Christiana, 2024



Ein Hauch Gottes

von Romano Guardini

Maria ist nicht einfach eine große Christin, eine aus der Zahl der heiligen Menschen, sondern Maria ist einzigartig. Niemand ist wie sie, weil keinem Menschen geschehen ist, was ihr geschah.



Jesus ist so der Inhalt des Lebens von Maria, wie das Kind der Lebensinhalt der Mutter ist, für die es alles bedeutet. Zugleich ist er aber auch ihr Erlöser, und das kann kein Kind für seine Mutter werden. In ihrer Beziehung zu Jesus vollzieht sich nicht nur Mariens menschlich-mütterliches Dasein, sondern auch ihre Erlösung. Indem sie Mutter wird, wird sie Christin. Indem sie mit ihrem Kind lebt, lebt sie mit dem Gott, dessen lebendige Offenbarung es ist. Indem sie menschlich an ihrem Kind wächst, wie das jede Mutter tut, die wirklich liebt, wird sie selbst nicht nur menschlich frei, sondern reift in Gottes Gnade und Wahrheit. Darum ist Maria nicht nur eine große Christin, eine aus der Zahl der heiligen Menschen, sondern die Eine und Einzige. Niemand ist wie sie, weil keinem Menschen geschehen ist, was ihr geschah. Sie ist es, auf die sich das Rosenkranzgebet

richtet und die es unter immer neuen Blickpunkten betrachtet. Dieses Gebet bedeutet das Verweilen in der Lebenssphäre Mariens, deren Inhalt Christus war.

Ein heiliger Raum

So ist der Rosenkranz im Tiefsten ein Christusgebet. In ihm wird die Gestalt und das Leben Jesu betrachtet; aber nicht, wie etwa im Kreuzweg, unmittelbar und für sich, sondern in Maria: als Inhalt ihres Lebens, von ihr gesehen, empfunden, „im Herzen bewahrt“ (Lk2,51). Was den Rosenkranz erfüllt, ist ein beständiger Vollzug heiliger Sympathie. Wenn uns ein Mensch sehr wichtig wird, dann freuen wir uns, einen anderen zu treffen, der ihm verbunden ist. Wir finden sein Bild in einem anderen Menschenleben gespiegelt und sehen es dadurch neu. Unsere Augen treffen auf zwei Augen, die ebenfalls lieben

und sehen. Die Freuden, die der andere Mensch erfahren, und die Schmerzen, die er gelitten hat, werden zu ebenso vielen Saiten, deren Schwingung unser eigenes Herz in neuer Weise zum Klingen, zum Verstehen und Antworten bringt. Darin besteht das Wesen der Sympathie, dass der andere Mensch sein Leben dem unseren zur Verfügung stellt und wir nun nicht nur aus uns selbst, sondern auch aus ihm heraus zu blicken und zu lieben vermögen. Etwas dieser Art, nur ganz anderen Ranges, geschieht im Rosenkranz.

Im Bereich dieser Gestalt zu verweilen, ist etwas Heilig-Großes. Bei den wahrhaft edlen Dingen fragt man nicht nach dem Nutzen, denn sie haben ihren Sinn in sich selbst. So ist es unendlich sinnvoll, in dieser Reinheit zu atmen, im Frieden dieser Gottverbundenheit geborgen zu sein. Der Mensch braucht einen Raum heiliger Stille, den der Hauch Gottes durchweht. Dieser Raum ist im Grunde die Unzugänglichkeit Gottes selber, die sich in Christus dem Menschen öffnet. Alles Beten beginnt damit, dass der Mensch still wird, seine verstreuten Gedanken zusammenholt, seiner Schuld in Reue inne wird und sein Gemüt auf Gott richtet. Tut er das, dann öffnet sich ihm der heilige Raum; nicht nur als Bereich seelischer Stille und geistiger Sammlung, sondern als etwas, was von Gott kommt.

Wir bedürfen dieses Raumes; stets, besonders aber dann, wenn die Erschütterung der Zeiten etwas deutlich macht, was eigentlich immer ist, aber durch das Gedeihen des äußeren Lebens und die Ruhe der allgemeinen Stimmung verdeckt wird, nämlich die Heimatlosigkeit des Daseins. Deshalb ist der Rosenkranz in Zeiten wie den unseren so wichtig. Um so wichtiger, als es zu ihm keiner besonderen Vorbereitung bedarf, und der Betende nicht genötigt ist, Gedanken hervorzubringen, zu denen er über-

haupt oder im Augenblick nicht fähig ist. Er tritt in eine geordnete Welt, begegnet vertrauten Bildern und findet Wege, die ihn zum Wesentlichen führen.

Unsere Mutter

Der Rosenkranz trägt den Charakter des Verweilens. In ihm ist die Geborgenheit einer stillen, heiligen, um den Betenden sich zusammenschließenden Welt. Das wird besonders deutlich, wenn wir ihn etwa mit dem Kreuzweg vergleichen. Dieser hat die Gestalt eines Weges. Der Betende geht dem Herrn nach, von einer „Station“ zur anderen, und hat am Schluss das Gefühl, am Ziel zu sein. Der Rosenkranz ist kein Weg, sondern ein Raum, und er hat kein Ziel, sondern eine Tiefe. In ihm zu verweilen, tut gut.

In diesen Raum kann der Betende auch seine Anliegen tragen. Der zweite Teil des Ave-Maria ist ja eine Bitte; er kann sie mit allem füllen, was ihm am Herzen liegt. Was Maria geschah, ist ihr um des Menschen willen geschehen. Der ihr Kind wurde, ist unser Erlöser. Sie ist eine von uns, wenn sie auch unser aller Schicksal in einer nur ihr eigenen Weise erfahren hat. Immer hat das christliche Herz von ihr als von der Mitfühlenden und Liebenden gewusst, zu welcher die Menschen mit einer besonderen Rückhaltlosigkeit des Vertrauens gehen können. Das hat sich in dem innigen Namen ausgedrückt, der ihr schon früh gegeben worden ist, dem Namen „Mutter“. Schon früh hat das christliche Herz verstanden, dass Maria, weil die Mutter Christi, auch die unsere ist. Das gleiche mütterliche Geheimnis in ihr umschließt Christus, „den Erstgeborenen unter vielen Brüdern“ (Röm 8,29) und uns. So haben die Christen immer, mit dem Gefühl, etwas tief Richtiges zu tun, ihre Angelegenheiten zu Maria getragen.

Textquelle: Romano Guardini: Der Rosenkranz unserer Lieben Frau.



Porträt

von Christa Pfenningberger

Amelie Beierle

Verwurzelt in Jesus



Als Focus Missionarin bist du seit zwei Jahren auf dem Hochschul-Campus Krems. Wie sieht eure Evangelisation aus?

„Wir ahmen Jesus und seine Art der Evangelisation nach: Jesus hat das Leben der Menschen geteilt, er hat sie durch sein Beispiel und sein Wort gelehrt. Er hat den Menschen gezeigt, was es heißt, so zu leben, dass es Gott gefällt, mit Gott in einer Beziehung zu leben. Und er hat Menschen, in die er viel investierte, befähigt, das weiterzugeben. Das machen wir bei Focus auch: Wir helfen Menschen, Jesus kennen zu lernen und wir befähigen

sie, das weiterzugeben. Die persönliche Beziehung zu den Menschen ist wichtig. Wir nennen es: ‚der kleine Weg der Evangelisierung‘.“

Bist du in einem katholischen Elternhaus aufgewachsen?

„Ja, das kann man so sagen. Meine Eltern wollten bewusst eine christliche Familie gründen. So bin ich mit Kinderbibel, regelmäßigem Gebet und Sonntagsgottesdienst groß geworden. Ich hatte als Kind eine tiefe Gottesbeziehung und erinnere mich noch gut daran, welches Erlebnis meine erste Beichte und die Erstkommunion waren. Mit 15 war ich als Schülerin ein Semester in den USA bei einer katholischen Gastfamilie. Dort habe ich Gott als Jugendliche noch einmal tiefer kennen gelernt, als Du und als Vater. Das hat mir viel Liebe und Freude geschenkt!“

Du bist Kulturwirtin ...

„Richtig, ich habe ein Kombinations-



Amelie Beierle
Geboren: 1999
In: Menden, im Sauerland
Zwei Geschwister
Ausbildung: Studium der
Kulturwirtschaft in Passau
Zurzeit in Österreich als Focus-
Missionarin

studium von Kulturwissenschaften und Wirtschaft absolviert. Ich mag Geschichte, Literatur und Anglistik. Alles das habe ich im Studium gefunden! Als Studienprojekt habe ich englische Schlösser besucht und erforscht und meine Abschlussarbeit über Shakespeare geschrieben. Genau das Richtige für mich!“

Letzten Sommer hast du dir einen Traum erfüllt ...

„Ja, genau! Ich war zu Fuß in den schottischen Highlands unterwegs. Mit einem Zelt und meiner Ausrüstung habe ich mich allein auf den Weg gemacht. Die Landschaft ist wunderschön und faszinierend! Das möchte ich unbedingt noch einmal (oder zweimal ☺) machen.“

Du musizierst und tanzt gerne?

„Viele Jahre habe ich klassische Gitarre gelernt. Als Studentin habe ich dann den Lobpreis entdeckt. Da kann ich das Gitarrenspiel mit dem Gebet verbinden. Und beim Tanzen ist ja auch Musik und Rhythmus wichtig. Den Tanzkurs, den ich mit einer Freundin in Passau angeboten habe, gibt es immer noch ...“

Warum ist die heilige Gianna Baretta Molla für dich ein Vorbild?

„Sie hat es verstanden, ihre Berufung zu leben. Gianna war begeisterte Kinderärztin. Für sie war diese Arbeit ein Geschenk von Gott. Als sie später geheiratet hat, hat sie ganz ihre Berufung als Ehefrau und Mutter gelebt. Gianna ist ein großes Vorbild für uns Frauen heute!“



Was wünschst du dir für die Kirche?

„Eine tiefe Verwurzelung in Jesus. Ich glaube, daraus fließt alles andere.“

Deine Zeit als Missionarin neigt sich dem Ende zu. Gibt es Perspektiven?

„Nun, Missionarin werde ich immer sein, auch wenn ich nicht mehr bei Focus bin. Beruflich würde ich gerne für Jesus und seine Kirche unterwegs sein. Es sieht so aus, als ginge es in Richtung Medienarbeit“



Esther Maria Magnis GOTT BRAUCHT DICH NICHT

DIE AUTORIN

Esther Maria wuchs als eine von zwei Töchtern in der Familie Stallmann auf. Mit ihren Geschwistern Stephanie und Johannes verbrachte sie ihre Kindheit und Jugend im Ostwestfalen der 80er- und 90er-Jahre. Die Eltern gehören verschiedenen Konfessionen an: Esthers Vater ist evangelisch, ihre Mutter Katholikin. Meist wurden sonntags katholische Messen besucht, immer wieder aber auch evangelische Kirchen. Die Geschwister empfanden das als langweilig und das lange Sitzen sowieso als Qual. Einmal besuchte die Familie sogar einen zweistündigen ökumenischen Gottesdienst – beim nächsten gleichartigen Vorschlag brachen die Kinder in offene Rebellion dagegen aus... Abseits davon interessierte sich Esther jedoch schon als Kind für Gott: er kam ihr auf außergewöhnliche

Weise schön, freundlich, aber auch seltsam vor. Sogar ein wenig wahnsinnig. Lieber als zu den Gottesdiensten begleitete Esther ihre Eltern auf Reisen. Ihr Vater war Kaufmann im Außenhandel und hatte dadurch oft geschäftliche Treffen wahrzunehmen. Bei diesen Auslandsaufenthalten waren oft seine Frau und die Kinder dabei. Auf einer solchen Reise bekam Esther mit sechs Jahren einen Eindruck von der Gegenwart Gottes: Als sie eines Abends an der spanischen Atlantikküste allein auf Meer und Himmel schaute, war es, wie wenn ihr Name genannt wird: wortlos, anhaltend, ernst, vor allem aber ganz gut-heißend. Unwillkürlich sagte das Mädchen: „Ach, du bist Gott?“. Der Eindruck dieser tiefen Zuneigung Gottes blieb lange bestehen. Im Heranwachsen verlor er sich allmählich. Still und leise trennte sich Esther von Gott.

Und dem leistete nicht zuletzt die Kirche der 90er-Jahre Vorschub, indem sie sich der Vierzehnjährigen als Institution darstellte, welche von Gott nicht viel erwartete, Jesus nur zum „Freund“ stilisierte und größtenteils den eigenen Aktionen vertraute.

DAS BUCH

„Voll Energie und Leidenschaft, brutal ehrlich, unverhohlen, unerschütterlich roh, notwendig, niemals abstrakt“, Begriffe, mit denen Esther Maria Magnis' Buch in Rezensionen umrissen wurde – und das völlig zu Recht. Immer wieder auch ironisch humorvoll wäre vielleicht noch anzufügen. Bücher mit theologischem Thema reißen selten so heftig mit wie es hier geschieht. Vor allem reißen sie den Leser nicht in eine Familiengeschichte hinein, die sich zwei Mal tragisch wendet. Als Esther Maria Magnis 15 Jahre alt ist, teilen die Eltern den Kindern mit, dass der Vater unheilbar an Krebs erkrankt ist. Die drei Jugendlichen fangen von sich aus an gemeinsam für ihren geliebten Papa zu beten, erst geheim einige Male auf dem Dachboden, dann auch mit den Eltern. Esther erfährt dabei wieder diese Zuneigung und ruhige Liebe, noch stärker als damals am Meer. Eineinhalb Jahre des Hoffens folgen. Esther glaubt an die Heilung des Vaters, kann sich nicht vorstellen, dass er tot und ausgelöscht sein könnte. Als er schließlich stirbt, passt dies nicht zu diesem Gott, den sie erfuhr und von dem sie weiß, dass er ihren Vater auch hätte leben lassen können. Gott schweigt dazu. Sie kämpft im Stillen monatelang und hart damit, bis sie es nicht mehr aushält und Gott offen ihren Hass und Unglauben ausspricht. Doch die

„Ich glaube,
wir vermissen
Gott.“



ESTHER MARIA MAGNIS

Jahrgang 1980, katholisch, hat Vergleichende Religionswissenschaft und Geschichte studiert. Sie lebt und arbeitet in Berlin.

Unvereinbarkeit zwischen göttlicher Allmacht und menschlichem Leid arbeitet in Esther weiter. Nach einer durchgefeierten Nacht hat sie das tiefe Erlebnis einer Freiheit ohne Sinn und Meinung, Gut oder Böse. Alles egal. Zwei Jahre lebt Esther so und merkt immer deutlicher eines: Gott schweigt auch dazu. Welche Macht sich ihr aus diesem Schweigen schließlich zeigte – und mit welchen Folgen – schildert die Autorin in beeindruckender Prägnanz und Schönheit. Ihr Buch endet hier aber noch nicht. Und es möge jeder Leser selbst beurteilen, ob es denn ein Ende hat.

GOTT BRAUCHT DICH NICHT

von Esther Maria Magnis

Weiß wie Schnee

Die Autorin beschreibt die Situation unmittelbar nach dem Tod des Vaters.

Wahnsinn ist, wenn man Türen eintreten muss, um ins Herz des Hauses zu gelangen, an den Kern, an das kleine, einzig harte, immerwährende Atom, an das man sich retten kann. Wenn sich Sekunden hinter einem als Loch auftun, worein der Boden stürzt und einem unter den Fersen schon wegbricht. Und man rennt schreiend durch das Haus und spannt die Muskeln an, um die Türen einzutreten – die hat aber jemand vorher schon sorgfältig ausgehängt. Und ins Nichts stößt man seinen Fuß. Ins Nichts, das einen schon an den Fersen und im Nacken kitzelt. Kein Widerstand, und man taumelt ins Weiß hinein.

Das ist nicht der Tod. Das ist nicht das Ende. Das ist kein finales Zusammenbrechen. Die Menschen werden danach noch ihre Kaffeetasse halten können. Aber es lohnt sich dann nicht mehr. Der Raum der Sekunden ist lang und hohl und rund. Das ist nicht der Tod und das Ende. Das ist das, was passiert, wenn die Leute durchdrehen und rumschreien, weil sie ihre Liebsten tot sehen oder weil ihre Kinder tot auf der Straße liegen oder was weiß ich. Das ist nicht ihr Tod und ihr Ende. Sie haben dann oft noch Jahre vor sich. Sie hören dann die Uhr ticken und ein Auto vorbeifahren. Sie hören dann Lieder in den Supermärkten, die auch in der alten Welt gespielt wurden, und tappen verwundert hinter den Einkaufswagen her.

Sie müssen dann immer noch Zähne putzen und schmecken die Zahnpasta im Mund und fragen sich, wozu.

Das geschieht jeden Tag auf dieser Welt. In allen Ländern. Jeden Tag, immer wieder neu bricht die Welt in sich zusammen, ohne dass wir's hören. Gott lässt das zu. Und viele, die nie an ihn geglaubt haben, nehmen es als Bestätigung und können sagen:

« Siehst du? Da ist niemand. Da war niemand. Der Tod und das Leiden geschehen in dieser Welt wie das Wetter. Wenn es kalt ist, dann friert der Mensch, wenn es noch kälter wird, stirbt er dran. Wir sind nicht fähig, die Dinge zu überleben. Wir brennen im Feuer und erfrieren im Eis und werden zerfressen, wenn unsere Zellen mutieren. Da war niemals jemand. Da ist keiner. Auch wenn wir es uns wünschen würden.»

So konnte ich nicht denken. Es fühlte sich zwar genau so an, aber ich konnt's nicht denken. Ich hätte mir selbst, mir und meinen Geschwistern, nachträglich einen Vogel zeigen müssen. Das muss man ja oft – sich selbst einen Vogel zeigen, Dinge revidieren, neu überdenken und so. Aber neu überdenken heißt eben nicht zu sagen: „Ätsch, siehste, ist alles ganz einfach, dein Vater ist tot, es gibt also doch keinen Gott.“ Das konnte ich nicht. So einfach war es nicht.

Der Tod ließ sich nicht vereinbaren mit der erstaunlichen Erfahrung, dass diese Kraft so sehr um einen weiß und jeder kleinste Krümel an



Erlebnissen, Angst, jedes heimliche undefinierte Gefühl von uns in ihr Platz hatte, schon längst in ihr angekommen war. All diese Dinge konnten diese Kraft, diesen Gott, nicht unberührt gelassen haben.

Und vor allem eines passte nicht – diese Kraft auf dem Dachboden, diese ruhige Liebe, war gut. Da hätte man mir noch so viele Philosophiebücher reichen können, noch so viele kluge Gedanken nennen mögen, dass Gott alles und nichts ist und so weiter, ganz egal – er war gut. Und diese Güte hatte, und das kann ich nicht wirklich erklären, wie soll man das sagen – die hatte eine Autorität, nur weil sie so gut war.

Wenn sie sich neben einen Vogel auf die Erde knien würde, um ihn zu betrachten, dann würde alles, was hinter ihr ist, jeder Baum, jede erhobene Faust, jeder Gedanke, alle Dinge würden sich mit ihr neigen. So tief, wie Gott sich neigt, hinunter zu dem blinzelnenden Spatz. Die Dinge

müssten es nicht, dieser Gott befiehlt es nicht, aber sie tun es.

Weil er das Gute ist. Hinter ihm vollzieht alles seine Bewegung. Dazu zwingt er nicht. Sie vollziehen seine Bewegung in der Weise, wie Liebe sich vollzieht, sich vollziehen muss und will. Die neigt sich, steht auf, geht hinterher und fürchtet nicht, sich selbst zu verlieren.

Die vollzieht das Ein- und Ausatmen der Dinge und bleibt, was sie ist, indem sie es tut.

Gott ist gut. Die Dinge folgen ihm. Und selbst wenn sie es nicht wollten, dachte ich – er könnte sie trotzdem zwingen. Sie gehören ihm. Sie kommen von ihm. Selbst das, was ihm widerstrebt – er könnte es zwingen. Dieser Gott – wirklicher und härter als Atomkerne, strenger und konsequenter befehlend als mutierte DNA, freier als unsere Gesetze – er hätte in seiner Güte den Krebs zwingen können, sich zurückzuziehen. Das hätte er gekonnt – der Gott –, das wusste ich.

Ein mutiger Freund ...

Im Sommer 2022 brachte mir ein Freund ein Buch, das eine Anleitung war, in 33 Tagen die Weihe an Maria abzu-legen. Er bat mich, gemeinsam mit ihm diese 33 Schritte zu gehen, wie sie in dem Buch beschrieben sind. Ich habe ihm vertraut, und auch der Muttergottes, und so habe ich zu-gestimmt. Allerdings hatte ich wirklich keine Ahnung, was diese Weihe eigentlich meinte, was das Ganze bedeutete. Doch seit diesem August 2022 ist nichts mehr wie es war. Die Texte, das gemeinsame Gebet, die Betrachtungen, die Zeit des Rückzuges haben eine Öffnung des Herzens und eine tiefe Glaubenserneuerung bewirkt. Maria führt mich seit jenen Tagen liebevoll an der Hand, es passieren er-staunliche Dinge, vieles fügt sich und mein Verständnis von Gott, der Welt und Gottes Wirken durch mich haben eine ungeahnte Tiefe erhalten.

Ein großer Segen liegt in dieser Weihe, das möchte ich bezeugen, es ist eine Gnade, sich Gott durch die Hände Mariens zu weihen. Meinem Freund bin ich wirklich dank-bar, dass er damals den Mut hatte, mich auf diese Weihe anzusprechen.

Michaela Sp., 2024



Erhältlich im Buchladen der Gemeinschaft
der Seligpreisungen in Uedem:
www.seligpreisungen-uedem.de

FEUER UND LICHT
Gott begegnen – Menschen begegnen

www.feuerundlicht.org

IMPRESSUM
Herausgeber: Kath. Verein zur Förderung
des geistlichen Lebens e.V.,
Ostwall 5, 47589 Uedem, Deutschland
Redaktion: Christa Pfenningberger MA
redaktion@feuerundlicht.org
Layout: Werner Pfenningberger MA
Druck: Albersdruck & Co. KG, Düsseldorf
ISSN Nr.: 0 – 945 – 0246

Gemeinschaft der Seligpreisungen

VERANSTALTUNGEN

Deutschland

HERZ-JESU-KLOSTER

Ostwall 5, 47589 Uedem

☎ 02825/535871

✉ info@seligpreisungen-uedem.de

www.seligpreisungen-uedem.de

■ Medjugorje-Samstag

11.5.; 22.6.; 20.7.; 31.08.;

■ Das Feuer des Heiligen Geistes

17.-19.5., Pfingstseminar, 40€ Kursgebühr

■ Pfingsttreffen 18.5., ab 15h

■ Medjugorje-Wallfahrt 2.-9.6.

■ **Tobias und Sara** – ein Weg für Paare in Umbruchs- und Krisenzeiten, Eheseminar mit Stefan und Elke Lebesmühlbacher. 25.-30.6.

■ Radwandern am Niederrhein

10.-14.7. und 21.8.-25.8.

KLOSTER MARIA HIMMELFAHRT

Theodor-Heuss-Str. 11

33102 Paderborn

☎ 05251/14248-0

✉ seligpreisungen.paderborn@online.de

www.seligpreisungen-paderborn.de

■ Medjugorjesamstag 4.5.; 1.6.; 6.7.;

■ Family-Brunch 5.5.; 2.6.;

■ **Familienwochenende** 14.-16.6., Familiengebet – hl. Messe – Spaß – Austausch, Programm für Kinder und Eltern

■ **Gast sein im Kloster:** Stille, Einzel-exerzitien, Auszeit, Prüfungsvorbereitung, Berufungsfindung ...

Hausgemeinschaft St. Raphael

Beinstraße 26, 65366 Geisenheim

☎ 06722/9460730

✉ e.frings@yahoo.de

Österreich

✉ info@seligpreisungen.at

www.seligpreisungen.at

Schweiz

KLOSTER ST. ANNA

Kapuzinergässli 1, CH-6300 Zug

☎ 041/7102622

✉ info@seligpreisungen.ch

www.seligpreisungen.ch

■ NiceSunday 5.5.; 20.5.; 2.6.; 7.7.;

■ Pfingstnovene 10.-19.5.

■ **Gebetsabend zu Pfingsten**, 18.5., 19h, Anbetung und Lobpreis

■ **Exerzitien in Stille**, 30.5.-2.6., Kurze Impulse, Teilnahme an der Liturgie, Anbetung, Begleitung und viel Stille

■ **Familienstag** 22.6., mit Ingeborg und Helmut Rosensteiner

■ **Hike for Jesus** von Sinj nach Medjugorje, 20.-29.7.

■ Come and see!

Junge Menschen sind eingeladen, das Klosterleben zu entdecken.

Medjugorje

HAUS REGINA PACIS

88266 Medjugorje,

☎ 00387/3665 1752

✉ medstjoseph@gmail.com

www.medjugorje.seligpreisungen.org

„Liebe Kinder! Ich bin bei euch, um euch zu sagen, dass ich euch liebe und euch zum Gebet anrege, denn Satan ist stark und jeden Tag wird seine Kraft stärker, durch jene, die den Tod und den Hass gewählt haben. Ihr, meine lieben Kinder, seid Gebet und meine ausgestreckten Hände der Liebe, für all jene, die in der Finsternis sind und das Licht unseres Gottes suchen. Danke, dass ihr meinem Ruf gefolgt seid.“

Botschaft aus Medjugorje
25. April 2024



Sei begrüßt, Herrin, heilige Königin,
heilige Gottesmutter Maria.
In der war und ist alle Fülle der
Gnade und jegliches Gute.

Sei begrüßt, du sein Palast.
Sei begrüßt, du sein Gezelt.
Sei begrüßt, du sein Haus.

Sei begrüßt, du sein Gewand.
Sei begrüßt, du seine Magd.
Sei begrüßt, du seine Mutter.

Franz von Assisi